Die Staats-Zeitung.

Joh. Georg Ripper,
Herausgeber und Eigenthümer.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Juli 18, 1867.

Anzeige Agenten.

Folgende Herren sind unsere authorisirten Agenten um Anzeigen und Subscriptionen für die „Pennsylvanische Staats-Zeitung" in Empfang zu nehmen:

F. T. Loes, 214 Nord Fünfte Straße, Philadelphia, Pa.

Dr. F. Mierson, „Demokrat" Office, Philadelphia, Pa.

C. Meyen, No. 37 Park Row, New-York.

Für Richter der Supreme-Court:

Georg Sharswood,
von Philadelphia.

Was der Prophet sagt.

Karl Heinzen, der große Prophet aller deutschen Weltverbesserer, hat in seinem „Pionier" einer Correspondenz von Karl Röser zu Washington die Erklärung angehängt, daß es für die Deutschen eine dringende Nothwendigkeit sei, der republikanischen Partei den Rücken zu kehren, resp. mit der demokratischen Partei zu gehen.

In der erwähnten Correspondenz heißt es: „Die Temperenz-Manie fängt wirklich an, für die individuelle Freiheit gefahrvoll zu werden. Der Terrorismus in der Ausführung des Accisegesetzes in New-York, das absolute Verbot des Liquörverkaufs in Massachusetts, verschiedene mehr oder weniger verbietende Legislatur-Akte in anderen Staaten, z. B. Wisconsin, werden bald die Runde durch die Republik machen. Und dabei ist nicht zu läugnen, daß die Majorität der republikanischen Partei von dieser Manie infizirt ist; ja selbst Wendell Phillips, sonst einer der aufgeklärtesten amerikanischen Radikalen, ist von diesem Schwindel erfaßt. Das deutsche republikanische Central-Committee in New York hat daher beschlossen, in Staats- und Lokalwahlen von der republikanischen Partei auszuscheiden; die „Westliche Post" billigt oder empfiehlt diesen Schritt mit der Bedingung, daß die Deutschen in Nationalwahlen wieder fest zu der republikanischen Partei stehen sollen, da ja der letzteren für die Zukunft noch die Pflicht obliege, ihre Errungenschaften aus dem Rebellionskriege im Interesse der allgemeinen Freiheit und Gleichberechtigung zu sichern. Allein dies Manöver ist jedenfalls gewagt; denn hat man in Staatswahlen gegen die republikanische Partei als Feind Front gemacht, so kann man mit diesem Feinde in Nationalwahlen nicht wohl wieder fraternisiren... Ich halte die Temperenzgesellschaften für ein berechtigtes Kultur-Element, wenn sie die Schranken einer moralischen Wirksamkeit inne halten. Doch wenn sie die gesetzgebende Gewalt des Staates usurpiren und ihre moralische Späre in eine Rechtssphäre verkehren, Zwangs- und Verbotsgesetze gegen Alle erlassen, gleichsam als ob alle Menschen embryonische Trunkenbolde und Verbrecher wären, dann ist es hohe Zeit, mit organisirter Macht ihnen entgegenzutreten. Es handelt sich hier weniger um Bier, Wein etc. sondern um ein Prinzip, um das wichtigste Recht der individuellen Freiheit; und diese individuelle Freiheit steht mir so hoch wie die nationale Freiheit, so daß ich darum keinen Unterschied zwischen Staats- und Nationalwahlen in dem Sinne der „West. Post" finden kann. Zeigt sich die republikanische Partei-Organisation als Feind dieser individuellen Freiheit, so trete ich als Feind in jeder Wahlschlacht ohne Unterschied entgegen. Nur auf diese Art sind Zugeständnisse von ihr zu erlangen."

An diese Worte knüpft Karl Heinzen seine Erklärung, die wir hier unverkürzt folgen lassen:

„Wir sind mit dem Correspondenten darin einverstanden, daß schon die Temperenzfrage allein, wie sie von der republikanischen Partei behandelt wird, genügen sollte, die Deutschen aus den Reihen derselben zu vertreiben. Aber wir legen dieser Frage ein doppeltes Gewicht bei, weil wir in ihrer Behandlung nicht blos eine Tyrannei erblicken, welche die äußere individuelle Freiheit vernichtet, sondern weil hinter ihr die noch weit tiefer greifende religiöse Tyrannei versteckt ist. Wenn die Temperenzler in den Gesetzgebungen gesiegt haben, so wird ihr nächster Schritt sein, Gesetze gegen den Mangel an Religion zu verlangen. Die Sonntagsgesetze sind dabei nur Vorproben, Anfänge oder Einleitungen. Die Fortsetzung muß in Erzwingung des Kirchenbesuchs, in Ausschließung der Ungläubigen von der Ausübung bürgerlicher Rechte, in der Bestrafung irreligiöser Aeußerungen in Wort und Schrift, in der direkten Einführung der Religion in die Politik (Constitution,) kurz in einer Vernichtung aller geistigen Freiheit und Bethätigung bestehen. Es ist daher für die Deutschen eine dringende Nothwendigkeit, ein Gebot der Ehre, der Selbstachtung, der Sittlichkeit, daß sie der „republikanischen Partei" den Rücken kehren, wenn sie der wichtigen, der an Wichtigkeit alle anderen überragenden Aufgabe, Vorkämpfer und Hüter der geistigen Freiheit, der religiösen Aufklärung, der radikalen Wahrheit zu sein, nicht untreu werden wollen. Die Partei, welche nothgedrungen die leibliche oder äußere Sklaverei abgeschafft, hat begonnen, die Partei der geistigen oder inneren Sklaverei zu werden, die mit der Bibel in der Hand der freien Sittlichkeit und dem denkenden Menschenverstande den Krieg erklärt. Und wer nicht ein Kopfhänger, ein Heuchler, ein Finsterling und ein Pfaffenknecht ist oder werden will, der braucht sich nicht zu bedenken, wo er in diesem Kriege seinen Posten zu suchen hat."

Obige Erklärung des Karl Heinzen enthält viel Wahres; sie bestätigt, was wir von jeher behauptet haben, daß die republikanische Partei nicht nur in der Temperenzfrage, sondern in jeder andern Beziehung sich zur Tyrannin aufgeworfen hat und daß die Fortdauer ihrer Herrschaft mit der Vernichtung jedweder Freiheit gleichbedeutend ist.

Sehr natürlich

ist es, bemerkt die „New-Yorker Staatszeitung", daß die Herren Stevens im Repräsentantenhause und Chandler im Senat, sowie auch noch mehrere anderen Radikalen, die erste sich ihnen darbietende Gelegenheit benützt haben, um ihre herzliche Uebereinstimmung mit der Hinrichtung Maximilians und seiner Generäle auszusprechen. Diese Erscheinung kann nicht überraschen, denn das Verfahren der liberalen Führer von Mexiko, das Hinschlachten der Opponenten, nachdem sie dieselben im offenen Kampfe bezwungen, ist in so vollkommenem Einklang mit den Anschauungen und Doctrinen unserer radikalen Wortführer, daß Letztere sich einer großen Inkonsequenz schuldig machen würden, falls sie ihren Beifall darüber unterdrückten. Escobedo, welcher erklärte, „daß er den Schrecken zur Tagesordnung gemacht und seine militärische Laufbahn nicht eher zu beschließen hoffe, bis er das Blut aller Fremden in Mexiko vergossen," hat sich als einen so gelehrigen Schüler unserer radikalen Schulmeister gezeigt, daß der Beifall, den sie ihm deshalb spenden, als der geringste Tribut, der ihm nach ihrer Ansicht gebührt, betrachtet werden muß.

Es sollte uns gar nicht wundern, demnächst im Congresse den Antrag gestellt zu hören, ein Bruderbündniß mit Mexiko abzuschließen, denn die Führer der jetzt herrschenden Partei in beiden Ländern sind einander vollkommen würdig und bei längerer Dauer ihre Herrschaft wird es ihnen zweifellos gelingen die Aehnlichkeit der Zustände in beiden Ländern ebenso vollkommen zu machen, wie die ihrer Charaktere ist.

Die Soldatenliebe der Radikalen.

Die „New York World" enthält eine Liste von 100 Veteranen, welche der Präsident während der letzten Sitzung des 40. Congresses als Postmeister angestellt und die vom Senate verworfen wurden. Die Liste umfaßt wohlverstanden die Postmeisterstellen, die im Senate niedergestimmt wurden. — Aus den Zeugnissen, welche diese „Verworfenen" für ihre Befähigung, ihren Charakter und ihre Verdienste beigebracht hatten, erhellt, daß sie fast alle durch Tapferkeit im Kriege sich ausgezeichnet haben, viele von ihnen schwer verwundet wurden und in Folge davon und des Aufgebens ihrer Geschäfte bei Beginn des Krieges nunmehr ohne Subsistenzmittel sind. Unter ihnen befinden sich mehrere, die schon im mexikanischen Kriege mit Auszeichnung gedient hatten.

Es half aber Alles nichts. Sie hatten entweder nicht den rechten „radikalen" Glauben, oder ihre Stellen wurden von den Herren Senatoren für andere Leute, Vettern und Basen der „Gesinnungstüchtigen" gewünscht. So führte der Senat den Beschluß des Congresses aus, daß bei Anstellung von Bundesämtern die Veteranen in erster Reihe berücksichtigt werden sollten.

Ein strenges Temperenz Gesetz.

In Boston soll das Prohibitiv Gesetz mit unerhörter Härte ausgeführt werden. Mädchen mit Kopfnetzen müssen den Ort angeben wo sie ihre Haarbeutel geholt; Schiff haben ihre Flaschenzüge herunternehmen müssen, oder wurden confiscirt. Eltern können ihre Kinder nur im Geheimen bestrafen, da das Weinen streng verboten ist. Wer von einem tollen Hunde gebissen wird muß eiligst die Stadt verlassen, denn die an Wasserscheu Gestorbenen dürfen nicht begraben werden; die Wassersucht erfreut sich dagegen höchst polizeilicher Erlaubniß und Empfehlung. Man hat die Aufführung des Black Crook untersagt, weil den Tänzerinnen ein rauschender Beifall zu Theil ward. Selbst den Schreinern ist das Handwerk gelegt worden, seitdem man sie am Zopfen überrascht hat—von der Schließung der Cathedralen gar nicht zu sprechen, wegen des contrabanten Bischofs. Brillenmacher werden bewacht, da bei ihnen die Leute in die Gläser gucken. Bücherläden, in denen Londoner Punsch verkauft wird, sind mit Beschlag belegt worden. Man hat sich gewundert, daß die Bostoner die Südländer nicht unterstützt haben; es kommt nur davon her, weil sie einen solchen Abscheu vor Schenken haben.

Der Rumpf-Congreß.

Bekanntlich ist der eigentliche Zweck des Wieder-Zusammentretens des Congresses der, den fünf Militär Befehlshabern im Süden unbeschränkte Gewalt zu geben. Die jetzt in Kraft befindliche Reconstruktions Bill sprach sich in Beziehung darauf nicht unumwunden genau aus. Es scheint, daß ein Rest von Scham die Radikalen damals abhielt, ihre Absicht nackt und klar vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Aber ihre Unverschämtheit wächst mit der Zeit, und sie nehmen jetzt keinen Anstand mehr, sich offen zu dem zu bekennen, was sie vor wenigen Monaten noch mit erheuchelter Entrüstung zurückwiesen.

Das Haupt der radikalen Partei, Thad. Stevens, hat eine zusätzliche Reconstruktions-Bill eingebracht, welche folgende Bestimmungen enthält: Abschnitt 1 erklärt alle in den zehn südlichen Staaten Virginien, Nord Carolina, Süd Carolina, Georgia, Florida, Lousiana, Texas, Mississippi, Alabama und Arkansas bestehenden Regierungen als ungesetzlich und nichtig. Diese Regierungen sind, wenn man ihnen überhaupt erlaubt fortzubestehen, in allen Beziehungen den über sie gesetzten Befehlshabern und dem Congresse unterworfen. Abschnitt 2 giebt diesen Militär Befehlshabern das Recht, jeden Staats oder Gemeinde Beamten in seinem Distrikte abzusetzen und einen andern an dessen Stelle zu ernennen. Was die Militär-Befehlshaber in dieser Hinsicht bereits gethan haben, wird gutgeheißen. Abschnitt 3 ermächtigt die Registrirungs Behörden in die von ihnen anzufertigenden Listen der Stimmberechtigten aufzunehmen wen sie wollen und zurückzuweisen wer ihnen nicht gefällt. Ein Mann mag alle vorgeschriebenen Eide leisten und doch zurückgewiesen werden. Ja, wenn sein Name schon in den Listen eingetragen ist, mag ihn die Registrirungs Behörden wieder ausstreichen, wenn sie es gut findet. Abschnitt 4 bestimmt, daß die Militär Befehlshaber keinem Gerichte der Ver. Staaten für ihre Handlungen unter diesem Gesetze verantwortlich sind. Abschnitt 5 setzt fest, daß keiner dieser Militär Befehlshaber abgesetzt werden kann, wenn nicht der Senat oder er selber dazu einwilligt, oder ein Kriegsgericht ihn verurtheilt.

Vorstehendes sind die wesentlichen Bestimmungen dieses infamen Gesetzes, welches im Hause bereits passirt ist, und vermuthlich auch mit geringen Aenderungen die Zustimmung des Senats erhalten wird. Hr. Brooks von New York hielt eine meisterhafte Rede dagegen, der wir folgende Stelle entnehmen:

„Diese Bill verletzt vollständig jedes natürliche und nationale Gesetz, und ihrer Unterstützer werden leben, um zu beweinen, was sie in dieser Hinsicht gethan haben. Selbst die Tartaren, als sie China eroberten, zerstörten nicht die Einrichtungen des Landes. Man findet nichts Aehnliches in der Geschichte, ausgenommen das unmenschliche Verfahren des Herzogs Alba in den Niederlanden. Dies Gesetz ist nicht so achtungswerth, wie die Herrschaft des Czars oder des Kaisers von Oestreich, denn als die Ungarn unterdrückt waren, wurden ihre bürgerlichen Rechte respektirt. Die am wenigsten befähigte Race wird ausgesucht, um mit den Weißen die Regierung dieses Landes zu theilen. Die ganze Geschichte beweist, daß solche Versuche der Vermischung der Racen verderbenbringend sind.

Natürlich predigte Hr. Brooks tauben Ohren. Die Radikalen denken nicht daran, in ihrem fanatischen Treiben einzuhalten. Bereits haben sie einen weitern Schritt in ihrer revolutionären Laufbahn gethan. Hr. Ashley von Ohio hat nämlich ein Amendment zur Constitution beantragt, welches jedem männlichen Bewohner der Ver. Staaten, der 21 Jahre alt ist ohne Rücksicht auf seine Hautfarbe, das Stimmrecht ertheilt. Aber an die Ausübung des Stimmrechts ist die Bedingung geknüpft, daß der Betreffende die englische Sprache zu lesen und zu schreiben verstehen muß. Wie gefällt den deutschen Radikalen diese Bestimmung?

In Betreff der Congreßmänner von Kentucky berichtete die Wahl Committee, daß denselben erlaubt werden sollte, ihre Sitze einzunehmen. Keiner derselben habe sich an der Rebellion betheiligt, und wenn Anklagen wegen „Disloyalität" gegen sie erhoben würden, könne in der gewöhnlichen Weise gegen sie verfahren werden, während sie Mitglieder des Congresses seien. Aber der radikalen Mehrheit paßte das nicht, sie legte den Bericht der Wahl Committee auf den Tisch und nahm einen Antrag des Renegaten Logan an, der die genannte Committee anweist, die Anklage gegen die Kentucky Congreßmänner zu untersuchen, bevor denselben erlaubt wird, ihre Sitze einzunehmen.

B. Butler mußte sich auch bemerklich machen. Er stellte den Antrag, eine Committee zu ernennen, um die Thatsachen und Umstände, welche mit der Ermordung Lincoln's verbunden sind, genau zu untersuchen. Die Committee soll ermitteln, welche Personen in der Verschwörung zu jener That verwickelt waren, was sie dazu veranlaßte, ihren Zweck, ihre Werkzeuge und ihre Mittel. Man sollte denken, diese Sache sei gründlich genug untersucht. Aber man hofft, weiteres politisches Capital daraus zu machen. Es wird allerdings eine gehörige Summe Geld kosten, aber das ist bei den Radikalen kein „Object!"

Eine Frage von großer Wichtigkeit, die während der letzten Tage zur Entscheidung kam, war die Verwerfung der von Stevens und Boutwell gestellten Anträge, das Impeachment gegen den Präsidenten, wenn nicht in der gegenwärtigen, doch in einer am 16. Oktober anzuberaumenden Congreßsitzung zur Erledigung zu bringen. Die geringe Zahl der Stimmen, welche diese Herren zur Unterstützung dieser Anträge aufzubringen vermochten, zeigt daß die „Impeachment Agitation" für jetzt vollkommen todt ist, und daß auch bei dem nächsten Zusammentritt des Congresses im November wenig Aussicht vorhanden ist, dieselbe wieder zu beleben.

Damit ist wenigstens eine Ursache für die Beunruhigung des Landes beseitigt und hoffentlich werden in der Zwischenzeit die Congreß-Repräsentanten Gelegenheit genug finden, sich zu überzeugen, daß die öffentliche Meinung dieser demagogischen Agitation herzlich satt ist und daß die Wiederaufnahme derselben nur auf die Gefahr hin, ein Verdammungsurtheil herbeizuführen, geschehen kann.

Rassen-Vermischung.

Merico sollte uns ein warnendes Beispiel sein wohin eine Vermischung der Rassen nothwendig führen muß. Eines der herrlichsten Länder der Erde, ist es in den Händen seines Mischlingsvolkes zu einer wahren Räuber- und Banditenherberge herabgesunken. Wenn man von einer merikanischen Republik redet, so kann das nur das mitleidige Lächeln jedes denkenden Menschen hervorrufen. Von einer Fähigkeit zur Selbstregierung kann bei jenem völlig abgestumpften Volke gar nicht die Rede sein. Es hat bis jetzt nicht einmal Kraft genug gezeigt um irgend eine Regierung zu behaupten. Wie ein willenloses Rohr, ist es der Spielball endloser Revolutionen gewesen; ein ehrgeiziger militärischer Abenteurer hat den andern verdrängt, ein Räuberhauptmann den andern abgesetzt und es kann am Ende dem elenden Volke ganz gleichgültig sein, wer es hudelt, wer es plündert, oder wen es plündern hilft.

Warum führen wir das Beispiel von Merico an? Einfach zur Warnung des Volkes der Vereinigten Staaten! Wir wissen es wohl, daß bis jetzt nur wenige extreme Radikale die Lehre der Rassenvermischung in den Ver. Staaten offen zu predigen wagen. Bezeichnend genug aber ist es, daß diese Wenigen die absurde Lehre aufstellten, daß eine Vermishung der Neger mit den Weißen zur Verbesserung der weißen Rasse nothwendig sei. (Es existirt sogar ein Buch zur Unterstützung dieser verrückten Lehre, das uns aber leider in diesem Augenblicke nicht zur Hand liegt.) Wissenschaft und Erfahrung lehren, daß bei jeder Vermischung einer höher stehenden mit einer untergeordneten Rasse die höher stehende immer verliert. Die Sprossen einer solchen Vermischung bilden ein Bastardgeschlecht, ein elendes Mischlingsvolk, wie wir es in Merico als abschreckendes Beispiel vor uns haben. Der Fanatismus hört indessen weder auf die Lehren der Wissenschaft noch der Erfahrung, und wenn die Rassenvermischungs-Apostel in die Enge getrieben werden, dann fällt es ihnen am Ende nicht schwer, sich einzureden, daß die Neger eigentlich die höherstehende, die Weißen aber die untergeordnete Rasse bilden.

Wir sagen, es giebt bis jetzt nur wenige Extreme, die einer Vermischung der beiden Rassen offen das Wort reden. So gab es auch einst nur sehr, sehr Wenige, die sich für Negerstimmrecht zu erklären wagten. Noch vor zehn Jahren hätte man es kaum für möglich gehalten, daß eine starke Partei für die Einführung des Neger-Stimmrechts auftreten würde. Heute aber bildet dennoch die Neger-Stimmrechtslehre die erste Planke in der Plattform der herrschenden Partei unsers Staates! Der Appetit kommt halt über dem Essen, und die Rassen-Vermischungslehre wird dem Neger-Stimmrecht eben so sicher folgen, wie das Küchlein dem Ei. Hat der Neger einmal das Stimmrecht, so wird er auch Aemter und Würden beanspruchen. Er thut es in der That im Süden jetzt schon und extreme Radikale freuen sich schon im Voraus über die Aussicht, verschiedene Sitze im Congreß mit Negern besetzt zu sehen. In Gegenden, wo die Negerstimme den Schwerpunkt bildet, wird der Neger eine wichtige politische Person im Staate bilden und seine sociale Gleichstellung wird der politischen folgen müssen. Leuten, bei welchen eine solche Begriffsverwirrung eingetreten ist, daß sie die Neger nicht als eine untergeordnete, sondern als eine völlig den Weißen ebenbürtige Klasse betrachten, müssen richtiger Weise ihre gesellschaftliche Gleichstellung und den daraus folgenden Vermischungsprozeß ganz natürlich finden.

Wohlverstanden, wir sagen nicht, daß wir in nächster Reihe eine Rassen-Vermischung befürchten. Wir befürchten dies Uebel aber nur deßhalb nicht, weil wir noch ein zu großes Vertrauen in den gesunden Sinn und das Schicklichkeitsgefühl des weißen amerikanischen Volkes setzen. Es läßt sich von seinem Politikern oft sehr weit an der Nase herumführen, aber wir glauben, daß es eine gewisse Grenze giebt, über welche hinaus es nicht geführt werden kann. Daß aber die Tendenzen der extremen Radikalen direct auf eine Vermischung der weißen mit der schwarzen Rasse hinzielen, das wird kein aufmerksamer Beobachter leugnen können und deßhalb kann auch eine Warnung von Zeit zu Zeit nur heilsam sein!—Col. Westb.

Noch eine Fortschritts-Chance.

Dem Bemühen, die Neger auf gleiche Stufe mit den Weißen zu bringen — sie zu „christlichen Staatsbürgern" u. dergl. zu machen—hat sich eine neue unerwartete Schwierigkeit entgegen gestellt, über welche die vom Norden hingeschickten männlichen und weiblichen Missionäre curiose Klagen erheben.

Es findet sich nämlich, daß die schwarzen Zöglinge ein unüberwindliches Vorurtheil gegen die Ehe besitzen, in welcher sie weder eine göttliche, noch eine menschlich gute Einrichtung erblicken wollen. Merkwürdiger Weise ist die Opposition am stärksten bei den schwarzen Frauen, welche mit allen möglichen Einwänden gegen das süße Joch sich sträuben, an welches die Missionäre sie gewöhnen wollen, und zu welchem die Gesetze sie zu zwingen beginnen.

Unter der alten Ordnung wurde den Negern in diesem Punkte ziemliche Freiheit gelassen. Die Pflanzer hielten es selten für nöthig, in den Privat-Angelegenheiten ihrer „Sklaven" zu interveniren, so lange dieselben die geforderte Arbeit leisteten; den letzteren war mit diesem Mangel an sittenpolizeilicher Aufsicht entschieden gedient. Sie waren höchlich erstaunt und ungehalten, als—nachdem sie „freigeworden"—die Agenten des Freedmen's Bureau's ihnen bedeuteten, daß sie nun den Regeln der civilisirten Gesellschaft sich fügen, das beliebige Zusammenleben aufgeben und sich paarweise durch rechtliche Contrakte und religiöse Ceremonieen verbinden müßten. Man glaubte zuerst, daß sie bald, eines besseren belehrt, von ihrer Opposition abstehen und die Vorzüge des ehelichen Verhältnisses acceptiren würden; — doch stellt sich jetzt heraus, daß ihr Widerwillen gegen die angedrungene Neuerung von äußerst hartnäckigem, schwer zu bewältigendem Charakter ist, der den Missionären, welche für ihr bürgerliches and Seelen-Heil sorgen wollen, große Schwierigkeiten bereitet.

Eine Missionärin, Mrs. Gage, berichtet von dem Felde ihrer Thätigkeit, den Sea-Islands (Süd-Carolina) in einer Art, welche fast schließen läßt, daß nicht sie bekehrt haben. Die „schwarzen Schwestern", an deren Civilisirung sie arbeitet, wollen nichts von dem Zwange wissen, den ihnen die Trauungs-Ceremonie nach christlichen Begriffen auferlegt. Sie haben die triftigsten Entschuldigungen. „Wir wollen nicht in der Kirche verheirathet werden", sagen sie, „denn wenn wir in der Kirche verheirathet worden sind, so haben unsere Ehemänner ein Recht auf alle unsere Lähne und können mit uns thun, was sie wollen."

Dies hat viel, sogar sehr viel für sich, wenn es wahr ist, was Mrs. Gage über die eigenthümliche Liebenswürdigkeit der schwarzen Haustyrannen mittheilt, welche das ihnen widerfahrene Glück nur von einer Seite zu würdissen wissen. „Meine Frau Nancy," sagt so ein brutaler Wollkopf, „hat Kräfte zum Arbeiten; sie soll in's Feld gehen und was verdienen, statt daheim Kinder säugen." Der schwarze Bruder und Mitbürger nämlich macht sich nichts aus Vater- und Familien-Freuden, er betrachtet das ihm angetraute Weib als eine ihm überlieferte Sklavin, die er für seinen Vortheil ausbeuten mag, während er selbst keine moralischen Verpflichtungen anerkennt — am allerwenigsten gegen die heranwachsende Nachkommenschaft.

Man muß gestehen, daß unter den Umständen die Ehe für die weibliche Hälfte nur wenige Reize bietet, und für die männliche Hälfte nur dann, wenn die Frau ein gutes Arbeitsvieh ist, welches seine Einkünfte vermehren hilft. Beide Theile befinden sich nicht wohl bei dem Zwange, der allen ihren früheren Gewohnheiten widerspricht. Der erwähnten Missionärin scheint das auch ganz einleuchtend, und sie ist nur im Zweifel, wie sich bei der Aufgabe, die Neger so glücklich zu machen, Humanität und Christenthum vereinigen lasse.

Die „N. Y. Tribune" deutet ein Auskunftsmittel an, indem sie an das Wirken des bekannten englischen Bischofs Colenso unter den schwarzen Heiden am Cap der guten Hoffnung erinnert. Colenso fand, daß die fetischanbetenden Kaffern dem Christenthum nicht unzugänglich seien: nur die Vielweiberei wollten sie nicht fahren lassen — lieber als diesen von ihren Sitten und Bedürfnissen unzertrennlichen Gebrauch aufgeben, blieben sie bei der Religion ihrer Väter. Der bekehrungseifrige Bischof gelangte nach längeren Scrupeln zu der Ueberzeugung, daß „ein halbes Laib Brod besser sei als gar nichts", überwand seine monogamistischen Vorurtheile und sammelte sich eine christliche Heerde, in welcher wie bei den Mormonen und Muhamedanern die Polygamie erlaubt war.

Die „Tribune" ertheilt den Rath, zwar nicht direkt, doch kann man ihn zwischen den Zeilen lesen: daß in Bezug auf die Neger des Südens eine ähnliche Toleranz geübt werde. Zunächst kommt es darauf an, sie zu puritanischen, methodistischen etc. „Christen" und zu „republikanischen" Stimmgebern zu machen. Da muß man es mit der Moral nicht so genau nehmen und Vielweiberei, Vielmännerei oder „freie Liebe" gestatten, wie die zu bekehrende schwarze Bevölkerung es wünschen mag.

Es wird vielleicht nicht lange dauern, so wird es mit zu den „radikalen" Forderungen gehören: wie bei andern Dingen so auch in Bezug auf die Liebe und Ehe für die Neger Spezialmaßregeln zu erlassen und bestimmte-Privilegien zu schaffen.

Die Hinrichtung Maximilian's

In einem Schreiben aus San Luis Potosi werden die folgenden Mittheilungen über die Hinrichtung Maximilian's gemacht:

„Um sechs Uhr am Morgen des 19. Juni stellten sich die Truppen Escobedo's in geringer Entfernung von der Stadt Queretaro zum Zwecke der Hinrichtung Maximilian's und seiner Generäle auf. Die Bevölkerung von Queretaro strömte zu Tausenden hinaus, um der Schlußscene des Lebens der Männer, die sie geliebt hatte, beizuwohnen. Sowie es Sieben geschlagen, fangen alle Glocken der Stadt an, zu läuten, um anzukündigen, daß die Gefangenen zum letzten Mal ihr Gefängniß verlassen haben und sich unterwegs nach dem Hinrichtungsplatz befinden. Wenige Minuten darauf erscheinen sie in Wagen, die eine starke Escorte begleitet; der Kaiser voran, Miramon zunächst und endlich Mejia. Sowie sie sich dem Hinrichtungsplatze nähern, bricht ein convulsivischer Schmerzensschrei aus der Menge hervor. Die Wagen halten an und die Gefangenen steigen aus. Unter der ganzen Schaar der Versammelten kann man kaum ein trockenes Auge entdecken. Es geben sich Zeichen des Unwillens kund. Maximilian wird beim Aussteigen von der Menge begrüßt. In einer leichten und graziösen Weise und mit einem elastischen Schritt schreitet er nach dem verhängnißvollen Platze hin. Die Gefangenen waren einfach gekleidet; sie trugen weder Fesseln, noch waren ihnen die Augen verbunden. Nachdem der Kaiser sich hingestellt, hielt er eine Rede.

Er sprach in einer klaren und festen Weise und ohne irgend welchen Schein forcirten Muthes. Er bemerkte, als zuerst die mit Beglaubigungsschreiben versehene Deputation aus Merico zu ihm gekommen sei, um ihm die Regierung über Merico anzubieten, da habe er sich geweigert. Bei einer späteren Zusammenkunft sei der Antrag noch einmal an ihn gerichtet worden und er habe geantwortet, daß wenn er sich überzeugt fühle, daß die Mehrheit des merikanischen Volkes glaube, es liege in ihrem Interesse, ihn an die Spitze der Regierung zu stellen, so möchte er vielleicht einwilligen. Später habe eine andere Deputation ihm ihre Aufwartnng gemacht und ihm weitere Beweisstücke betreffs der Wünsche des merikanischen Volkes vorgelegt. Er habe darauf die europäischen Mächte zu Rathe gezogen; diese hätten ihm gerathen, dem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten, und er habe es darauf gethan. Er protestirte dagegen, daß der Gerichtshof, der ihn verurtheilt, ein Recht gehabt, dies zu thun. Er habe in voller Ehrlichkeit nnd Aufrichtigkeit gehandelt. Die Nationen der Welt hätten ihn anerkannt und ihm ihr Wort gegeben. Er würde niemals die Regierung Merico's angetreten haben, hätte er nicht das Wohl des Landes dabei im Auge gehabt. Am Schluß sprach er die Hoffnung aus, daß sein Blut der Vergießung weiteren Blutes in Merico Einhalt thun möchte.

Miramon las seine Ansprache vor. Das einzige Bedauern, — bemerkte er—das er über seinen Tod empfinde, sei, daß wenn die liberale Partei die Regierung behalten sollte, auf seine Kinder als die Kinder eines Verräthers hingewiesen werden würde. Er sage ihnen, daß er kein Verräther sei, allein er sei stets den liberalen Principien entgegen gewesen, stets habe er die Anarchie die Landes bekämpft. Er werde sterben, wie er gelebt habe, als ein Conservativer, und mit der Genugthuung, daß er für sein Vaterland sterbe. Der Ruhm seiner Thaten würde leben und die Nachwelt würde darüber urtheilen, ob er im Recht oder Unrecht gewesen. Er schloß mit dem Worten: „Es lebe der Kaiser! Es lebe Merico."

Mejia hielt keine Rede. Er trat zu Escobedo hinan und sagte demselben, er würde arm sterben, denn er habe es sich niemals besonders angelegen sein lassen, Geld zu erwerben. Sein einziges Besitzthum bestehe in 40 Stück Vieh in den Bergen. Er bat, daß die Kaufleute in Matamoros, denen er eine beträchtliche Summe schulde, seine Gattin nicht bedrängen möchten, wenn sie in den Besitz des Geldes käme, das der Kaiser in seiner Güte für sie hinterlassen habe.

Nachdem Miramon aufgehört hatte, zu sprechen, formirte sich das Peloton, das die Verurtheilten erschießen sollte. Die Gefangenen standen den Soldaten von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Der Kaiser winkte den Sergeanten zu sich heran und indem er aus seiner Tasche eine Handvoll Zwanzig Dollarstücke herauszog, gab er sie ihm, mit der Bemerkung, daß er nach seinem Tode das Geld mit seiner Compagnie theilen möchte, er bitte aber als eine Gunst, daß er seine Kugel auf sein Herz richte. Die Offiziere ertheilten darauf das Signal, die Soldaten feuerten und die unglücklichen Männer lagen ausgestreckt auf dem Boden. Der Kaiser war noch nicht ganz todt; es fand noch ein heftiges Zucken seiner Muskeln statt. Fünf Kugeln waren in seine Brust gedrungen. Zwei Soldaten wurden darauf ans Reih und Glied herausbeordert und diese schossen ihre Ladungen in seine Seite ab. Miramon und Mejia waren gleich bei der ersten Salve getödtet worden. Eine jede der vier Kugeln war in ihre Brust gedrungen. Der Arzt, der die Leiche des Kaisers einbalsamiren sollte, warf ein Tuch über dieselbe. Die Leichen wurden dann von ihren respectiven Freunden fortgeschafft und die Truppen zogen in ihre Quartiere zurück, während Tausende, wie durch eine übernatürliche Macht zurückgehalten, noch längere Zeit auf dem Hinrichtungsplatz verblieben.

Die Cholera.

Wir haben guten Grund zu fruchten, daß die Cholera im Laufe des kommenden Sommers die Vereinigten Staaten wieder heimsuchen werde; daher geziemt es allen Personen und Gemeinden solche Vorkehrungen zu treffen, wie sie die Vernunft und die Erfahrung lehren, wie sie nothwendig und nützlich sind, um ihren Verheerungen vorzubengen. Macht unser Volk Gebrauch von den gehörigen Mitteln und beobachtet es dieselben genau, so mag ein großer Theil des Schreckens, der nicht selten im Gefolge dieser furchtbaren Geißel ist, abgewendet werden. Reinlichkeit, nicht nur der Person sondern auch der Wohnungen, Nebengebäude und jedes Platzes, der mäglicherweise die Krankheit erzeugen oder sie verschlimmern kann, ist von der größten Wichtigkeit. Als im Jahre 1849 die Cholera in Philadelphia grassirte, hörten wir daß die Zahl von Todesfällen per Woche nicht größer war als das Jahr zuvor, wo die Stadt frei von Cholera war. Die Stadtbehörden trugen die größte Sorge, jeden Theil der Stadt so reinlich als möglich zu halten, welcher Umstand die Folge hatte, daß die durchschnittliche Sterblichkeit der Stadt nicht zunahm, obschon die Krankheit in einigem Umfange vorherschend war. Als im vorigen Sommer die Cholera jene Stadt heimsuchte, beschränkten sich die Todesfälle von derselben hauptsächlich auf jene Theile, wo die Bewohner sich nicht an Reinlichkeit gewöhnt hatten, und die Wohnungen von Menschen überhäuft und schlecht durchlüftet waren. Viel hängt auch ab von „Mäßigkeit in allen Dingen," sowie von der rechten Art der Speisen und Getränke. „Eine Unze Vorsicht ist ein Pfunde Arznei werth,"— dieses Sprichwort leidet besonders Anwendung auf diese Krankheit. Wir glauben es ist das allgemeine Zeugniß erfahrener Männer, daß der Genuß berauschender Getränke die Fälle eines Anfalls während dem Vorherrschen der Cholera vervielfältigt. Der Gebrauch von reinem weichem Wasser als Getränk, wird von Aerzteu als eine Sache von hoher Wichtigkeit betrachtet. Ober-Wundarzt Barnes hat ein, an die Offiziere seines Departments gerichtetes Rundschreiben über diesen Gegenstand herausgegeben. Unter anderen Dingen sagt er: „Außer der strengsten Erzwingung der Reinlichkeit und vollständiger Disinfizirung seitens der Gesundheits-Polizei, sollte die Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des zum Kochen und Trinken gebrauchten Wassers gelenkt werden. Wenn reines Regenwasser in hinlänglichen Quantiräten nicht zu haben ist, und das Quell- oder Flußwasser organische Unreinigkeiten enthält, sollte es durch Destilliren gereinigt oder die schädliche Materie durch Permanganate, oder dessen Aequivalent in Auflösungen, einer Gallone Wasser zugesetzt, sollte eine entschieden blaßrothe Farbe hervorbringen, welche binnen 24 Stunden verschwindet wenn das Salz nicht übermäßig gebraucht worden ist. Das Wasser sollte dann abgelassen werden, wo es zum Gebrauch bereit ist". Ferner bemerkt er: „Die Geschichte der ansteckenden Krankheit der Cholera in 1866, zeigt, daß wir nur durch fortdauernde und unermüdliche Wachsamkeit, energisches Handeln und strenge Erzwingung von Gesundheits-Maßregeln innerhalb des Bereiches jedes Commandents, diese Krankheit zu vermeiden in Schranken zu halten, oder von Grund aus zu vertilgen hoffen können." Diese Bemerkungen kommen von einem Manne, dessen vielseitige Erfahrung und gesundes Urtheil sie zur höchsten Rücksicht berechtigen, und wir empfehlen sie der ernsten Würdigung unserer Leser. Die Erhaltung des menschlichen Lebens ist eine der höchsten Pflichten, welche Einzelpersonen oder Gemeinden obliegt, und die Annäherung der Jahreszeit, wo man die Erscheinung dieser Krankheit erwarten mag, macht die Annahme und Befolgung aller bekannten Vorsichtsmaßregeln zur dringendsten Pflicht.

Schönheiten auf der Pariser Weltausstellung.

Es ist vielleicht eine demüthigende Thatsache, schreibt ein Correspondent an ein Bostoner Blatt, die aber kaum überraschen wird, daß das Interesse der Besucher auf der Ausstellung in Paris sich fast ausschließlich auf Plätze beschränkt, an denen hübsche Mädchen Eß- und Trinkbares austheilen.

Eine egyptische Schönheit mit blitzenden Augen, dunkler Haut und verführerischen Lippen war im Anfange die Alleinherrscherin. Der miserabelste Kaffee wurde von leidenschaftlichen Bewunderern kannenweise verschlungen, bis eine Einfuhr von englischen Mädchen mit sonnigem Haar und blauen Augen von gefährlicher Tiefe die Sache änderte.

Man konnte dort junge Leute leicht entzündbaren Temperaments haufenweise stehen sehen, in einer Hand ein Käsebutterbrod, in der andern ein Glas weißen Ale's u. herzzerbrechende Seufzer nach jedem Schluck.

Dann kämen die Holländer, mit ihren erstaunlich kurzen Kleidern nach oben und unten, goldgestickten Mützen und weißem Muslin, wo man etwas Verhüllenderes erwartete. Die Neuheit war unwiderstehlich, bis die Bayrinnen sie übertrafen und die treulosen jungen Herren zu ihren Füßen brachten. Augenblicklich wetteifern die Bayrinnen und Wienerinnen. Rußland war auf solchen Wetteifer anfangs schlecht vorbereitet, doch ist jetzt da eine bezaubernde Schönheit, die die Besucher verführt, ihre Auswahl nach dem fast unverständlichen Speisezettel zu treffen.

Da passirt es denn wohl, daß ein Herzkranker auf gutes Glück bestellt und Caviar vier bis fünffach verschiedenartig genießt.

Amerika hat keine besonderen Schönheiten aufzuweisen, ausgenommen vielleicht ein Dutzend Neger.

Ein mit Talent ausgeführter Diebstahl.

Der „Baltimore Wecker" berichtet: Kürzlich wurde eine Wittwe in ihrer Wohnung in West Lombard Straße auf eine höchst geniale Weise um $685 bestohlen. Die Dame hatte im Zollamte $500 in Gold erhalten und setzte sie unterwegs bei einem Banquier in Greenbacks um. Zu Hause angekommen, stellte sie ihre Tasche mit den Laubfröschen in dem Empfangszimmer auf das Piano und wollte nach ihrer Garderobe gehen, als Jemand plötzlich die Klingel zog und ein feingekleideter Mann an der Thüre erschien, welcher in der höflichsten Weise von der Welt um Erlaubniß nachsuchte, einen Canarienvogel, der ihm entflohen und zu einem Fenster der zweiten Etage des Hauses hineingeschlüpft sei, wieder einfangen zu dürfen; Einem so anständigen Herrn konnte man natürlich nichts abschlagen und sofort wurde eine Negerin mit ins zweite Stockwerk geschickt, um beim Einfangen des Vogels behülflich zu sein. Man konnte jedoch den Vogel nirgends sehen und der Fremde verließ unter tausend Entschuldigungen das Haus. Kaum war er jedoch gegangen, so kehrte er wieder und sagte, man habe den Vogel abermals in einem Zimmer der Bel Etage gesehen, und nachdem er der Wittwe einige Minuten die Cour gemacht, begab sich abermals die ganze Dienerschaft die Treppe hinauf, um den Canarienvogel fangen zu helfen, sogar die schöne Wittwe schloß sich der Jagdpartie an. Aber wie verhert, der Vogel war nirgends zu finden. Der Fremde zerfloß in Süßigkeil gegen die Dame des Hauses und sagte, jetzt möge der Vogel zum Teufel sein, denn dessen Verlust habe ihm das Glück verschafft, die liebenswürdigste Dame in der Stadt Baltimore kennen zu lernen.—Die geschmeichelte Wittwe suchte aus dem Arsenal, wo die leichten und schweren Geschütze ehemaliger Eroberungen verwahrt waren, ihren schmachtendsten Blick, ihr süßestes Lächeln und machte dem schönen Eindringling ziemlich unverblümt die Hoffnung, daß in dem betreffenden Hause noch mehr als ein lumpiger Canarienvogel zu fangen sei. Der Fremde versicherte, daß er sich dieser Ehre würdig zeigen werde und ging. Entzückt sank die Dame in ihren Schaukelstuhl und überließ sich ganz dem seligen Gefühl, welches wie Ahnung eines neuen Frühlings das Menschenherz zu gewissen Zeiten durchzieht.—Doch mit den Minuten schwand die Poesie und mit der eintretenden Reaktion dachte die Dame wieder an ihr Uncle Sams Heilpflaster, aber die Stelle, wo sie ihre Tasche mit den Greenbacks hingelegt hatte, war leer.

Ist es möglich? Man suchte das ganze Haus aus, questionirte die alten, treu bewährten Domestiken und kam endlich zu der Annahme, daß wohl doch der liebenswürdige Fremde — — — bei diesem Gedanke drohte unsere Wittwe aber in Ohnmacht zufallen. Jedoch was halfs, es war so und mußte so sein.

Man erklärt sich den modus operandi folgendermaßen: Der Gauner sah wahrscheinlich, wie Dame das Geld im Zollamt erhielt oder wie sie es in dem Wechslerbureau umsetzte. Er folgte ihr mit einem Cameraden und entsann rasch den „entflohenen Canarienvogel", bei welcher Gelegenheit er das Haus recognoscirte.—Als er abermals das Haus betrat, war der Plan bereits reif; während er bei seinem zweiten Besuche an der Thür wegen abermaliger Störung seine Entschuldigungen stammelte hatte er durch einen sicheren Griff das Nachtschloß der Thüre befestigt, damit die Thüre nicht einschloß, und während alle lebendigen Wesen des Hauses im zweiten Stockwerk den Canarienvogel suchten, schlich sich der Diebgenosse in den Parlor und schleppte gemüthlich die Tasche mit den $685 fort.

Immer schärfer. — In Bucks Co. wurden vorige Woche, auf Andringen der Temperenzler, von der Court mehreren Wirthen Licensen verweigert, weil sie erlaubt hatten, daß in ihren Lokalen Bagatell oder Domino für Trinks gespielt wurde. Hr. John Bauer, der einzige deutsche Bierwirth in Doylestown, muß aus dieser Ursache seinen Salon schließen.

Locale Neuigkeiten.

Lancaster, Pa.

Donnerstag, Juli 18, 1867.

Schreckliches Unglück!

Ein Dampfkessel explodirt!

Sechs Menschen getödtet!

Viele schwer verwundet!

Am Samstag Morgen gegen 6 Uhr wurden unsere Bürger durch eine entsetzliche Explosion erschreckt. Ein Dampfkessel der in Duke Straße befindlichen Baumwollenspinnerei war explodirt und hatte das Engine Gebäude, sowie die anstoßende Mauer der Fabrik in Trümmer gesetzt. Der Kessel selbst flog hoch in die Luft, glücklicherweise über leere Bauplätze, und trotz seines Gewichtes (drei Tonnen) kam er erst etwa 230 Schritte von der Spinnerei zu Boden, nachdem er dabei einen, J. Hollinger gehörenden, Milchwagen bedeutend beschädigt und das Pferd zum Durchgehen veranlaßt hatte; Hr. Hollinger kam mit dem Schrecken davon.

Als man die Folgen der Explosion genauer untersuchte, fand man leider mehr Opfer, als man gefürchtet hatte. Der Ingenieur, David Hantch, ward augenblicklich getödtet; ebenso Valentin Meyer, ein Arbeiter der Spinnerei, welcher sich zur Zeit der Explosion in dem Wasser-Closet (neben dem Engine-Haus) befand. Jeremias Plummer, Superintendent der Fabrik, wurde durch äußere Verletzungen und durch den heißen Dampf so beschädigt, daß er sechs Stunden nachher starb. Der Feuermann (Heizer) Wm. M'Michael, wurde durch den Luftdruck über Lemon Str. in die Franklin Baumschule geschleudert und durch den Dampf entsetzlich verbrüht; auch erlitt er mehrere Brüche der Rippen und des Schulterblattes; doch hofft man, daß er genesen werde. H. Scherer, Aufseher des Webezimmers, wurde bedeutend beschädigt, doch nicht lebensgefährlich. Mrs. Louise Dunlap und Miß Sarah Dorwart, Arbeiterinnen, wurden durch den Dampf so verbrüht, daß man wenig Hoffnung für ihr Genesen hegt; deßgleichen Anna Wolbert und Howard Weitzel, Thürsteher der Fulton Halle. (Die drei letztgenannten starben am Sonntag). Louise Brinkmann sprang aus dem Fenster des Weberzimmers und erlitt Beschädigungen durch das zerbrochene Fensterglas; die übrigen Arbeiter, die sich in dem Zimmer befanden, entkamen alle durch dasselbe Fenster unbeschädigt. Georg Dietrich, Nettie Paulick, Kate Gundaker, Maggie Miller und mehrere Andere erlitten Verletzungen, aber soweit man weiß, nicht gefährlicher Natur.

Die benachbarten Häuser tragen mehr oder weniger die Spuren der Explosion, verursacht durch die umhergeflogenen Ziegelsteine und Theile des Dampfkessels.

Coroner Leonard berief sofort eine Jury; doch ist uns bis jetzt das Resultat derselben noch nicht bekannt geworden. Unter unseren Bewohnern zirkuliren natürlich verschiedene Gerüchte bezüglich der Ursache des traurigen Unglückes, von denen jedoch, wie das bei solchen Gelegenheiten geht, keines besonderen Glauben verdient. Der Ingenieur besaß das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten, und der Dampfkessel war aus der Werkstätte von bewährten Maschinenbauern hervorgegangen und noch nicht sehr alt.

Mögten sich noch wohlthätige Herzen doch der Hinterlassenen der Verunglückten und auch der Verwundeten freundlich und tröstend annehmen.

Eine neue Buchbinderei. — Wie aus einer Anzeige in einer anderen Spalte zu ersehen ist, so hat Hr. Charles P. Kraus in Nro. 10 Nord Wasser Straße eine neue Buchbinderei eingerichtet. Dieß wird unsern zahlreichen Lesern in und um Lancaster gewiß eine freudige Nachricht sein, da Freund Kraus schon längst als ein tüchtiger und praktischer Buchbinder allgemein bekannt ist. Alle in sein Fach einschlagende Arbeiten werden auf eine dauernhafte Weise schön und billig verfertigt. Wir empfehlen Hrn. K. auf's beste, indem er uns schon seit Jahren als ein biederer und braver deutscher Ehrenmann persönlich bekannt ist.

Knappes Entkommen eines Nachtwandlers. — In der vorigen Donnerstag Nacht, um ungefähr 11 Uhr, stand ein junger Mann, Namen John B. Stewart, ein Kostgänger in Funk's Wirthshause, dahier, in seinem Schlafe auf und sprang aus dem Fenster des dritten Stockes. Sein Sturz wurde glücklicher Weise durch die Aeste des in Fronte des Hause stehenden Baumes etwas gebrochen, so daß seine Verletzungen nicht ernstlich waren. Er war am nächsten Tage wieder im Stande herum zu gehen.

Eine Stech-Affaire.—Bei einer am vorigen Donnerstag in Landis' Gehölz gehaltenen Landpartie, wurde einer der Verwalter, Jefferson White, ein Sohn von H. M. White von dieser Stadt, durch Charles Wise, ebenfalls in dieser Stadt wohnhaft, gestochen. Wie es scheint betrug Wise sich sehr aufrührisch und als White einen entstandenen Aufruhr unterdrücken wollte, wurde er von Wise so schlimm in die Brust gestochen, daß man eine Zeitlang schlechte Hoffnung für sein Leben hegte. Wise wurde sofort verhaftet und sitzt jetzt im Gefängnisse.

Tod auf dem Heufelde.—Vorletzten Samstag Nachmittag, als Hr. Abraham Kauffman auf dem Heufelde seines Neffen, Herrn Christian Kauffman, in Manor Township, arbeitete, wurde er von der großen Hitze überwältigt und verschied kurz darauf.

Hat ausverkauft. — Dr. Benjamin Mishler hat sein Interesse in der Manufactur und Verkauf in dem von ihm zubereiteten Kräuter-Bitters an Dr. S. B. Hartman ausverkauft. Die neue Firma besteht nun aus Dr. S. B. Hartman, Thomas W. Brown und Alexander Patton, welche die Geschäfte unter der Firma von Dr. Hartman und Comp. führen werden.

Eine furchtbare Sau.—Herr Jacob Huber, Bauer, von Ost Lampeter Township, hat eine Sau von der Chester County Gattung, welche 19 Ferkel am 22sten Juny 1866, 17 am 17ten Januar 1867, und 19 am 2ten July 1867 warf.

Ehen unter nahen Blutsverwandten sind in Pennsylvanien verboten. Neulich kam David Richey um Ehescheidung von seiner Frau ein, weil dieselbe seine leibliche Tante, die Schwester seines Vaters, sei. Dieselbe, eine Wittwe, war vor beiläufig zehn Jahren, zu ihrem Bruder gezogen, um demselben Haus zu halten. Ihr Neffe knüpfte ein „Verhältniß" mit ihr an; sie heiratheten sich und hatten zwei Kinder mit einander, trennten sich aber im Jahre 1861. Richter Stowe von Pittsburg sprach die Scheidung aus, wies aber das Gesuch des Klägers um Ersatz der Prozeßkosten ab und gab zu verstehen, die beiden sollten froh sein, daß ihnen noch keine Criminalklage an den Hals gehängt worden sei.

Liste der Jurors, welche bei dem August-Termin der Court der vierteljährlichen Sitzungen zu dienen haben anfangend Montag, den 19ten August 1867.

Grand-Jurors.

John H. Breneman, Rapho Township; J. R. Bitner, Stadt; Benjamin H. Bachman, West Lampeter; Joen G. Bowman, Ephrata; David Burkholder, West Cocalico; Henry Conklin, West Hempfield; Maj. Ellwood Greist Sadsbury; John S. Groff, Conoy; David W. Harnish, West Lampeter; Peter Hackenberger, Conoy; William King, Little Briton; S. M. Knor, Leacock; Geo. Lehman, Ost Lampeter; John May, Stadt; Emanuel Miller, Ost Hempfield; Henry Martin, Conestoga; Henry Martin, Conestoga; Henry Pownall, Bart; Robert Scott, Little Britain; Michael S. Schuman, Columbia; Charles Scharples, Salisbury; Michael G. Schindel, West Hempfield; Julius L. Schuman, Manor; S. A. Wylie, Stadt; Jacob T. Wilson, Bark.

Petit-Jurors.

Benjamin Batdorf, Penn Township; Diller Bär, Ober Leacock; William Black, Straßburg Boro; Henry Bowman, Providence; Moses M. Brubaker, Elisabeth; John Bär, West Earl; D. S. Bursk, Stadt; Peter Bruner, Mountjoy Boro; George Becker, Warnick. Culvin Coleman, Stadt; John Deaner, Stadt; Peter Dieffenbach, Ost Lampeter; Thos. J. Davis, Conestogo; George H. Ettla, Marietta; Samuel E. Fairlamb, Little Britain; Henry Fahs, Canoy; Christian Gast, Stadt; Jacob R. Heß, Elisabeth; Daniel Hamaker, Rapho; Samuel J. Henderson, Salisbury; Benjamin F. Hiestand, Marietta; Elias Herschey, Paradise; Christian Hostetter, Ost Donegal; Samuel Herschey Lancaster Township; John C. Jones, Sadsbury; John S. Rise, Manor; James Keener, Manor; Lawrence Knapp, Stadt; Jonathan Lazaleer, Marietta; Levi S. Landis, Leacock; Levi Lefever, Strasburg Township; Fred Myers, Strasburg Boro; Wm. McLaughlin, Martic; George W. Mehaffey, Marietta; J. Muma, Warwick; J. H. Mumma, Ost Donegal; J. Markley, Canoy; G. H. Miller, Drumore; S. S. Nagel, Marietta; A. H. Reist, Manheim Boro; Jacob Rank, jun., Ost Earl; Ruben Schober, Brecknock; J. K. Schenk, Manor; George Ullman, West Lampeter; S. S. Weaver, Ost Earl; Isaac Walker, Sadsbury; J. M. Watts, Columbia; Joel Wiest, West Cocalico.

Jurors für die Court von Common Pleas, Anfangend Montag den 26sten August 1867.

Eli Buchman, Strasburg, Township; E. H. Bready, Mountjoy Boro; Benjamin M. Bard, Pequea; S. W. P. Boyd, Fulton; P. K. Breneman, Stadt; Abraham Bachman Canoy; J. Eaby, Paradise; R. C. Edwards, Drumore; Daniel Geist, Ost Earl; Wm. Giles, Conestoga; J. H. Gilbert, Eden; Hiram Garber, West Hempfield; D. E. Gingrich, Mountjoy Township; R. S. Herschey, Penn; Wm. Hatton, Fulton; H. L. Herschey, Ost Hempfield; David B. Hackman, Manheim Boro; R. B. Johns, Ober Leacock; Isaak Kauffman, Carnarvon; John Lorentz, (Schreiner) Stadt; Joseph McClure, Bart; W. F. Neel, Fulton; Elijah Pugh, Salisbury; Ambrose Pownall, Sadsbury; Isaac Seldomridge Earl; Peter Souders, Salisbury; J. W. Slokum, Sadsbury; J. B. Schwartzwelder, Stadt; J. M. Skiles, Salisbury; R. D. Scott, Fulton; Joseph C. Snyder, Stadt; H. M. Trout, Salisbury; J. M. Weller, West Hempfield; S. K. Wolf, Ephrata; J. Walz, Stadt; J. B. Wright, Manor.

Versuchts's. — Ein warmer Umschlag (Poultice) von Zwiebeln, Morgens, Mittags und Abends umgelegt, heilt das Nagelgeschwür (den Felon,) es sei so schlimm, als es wolle, ohne daß man daran zu schneiden braucht. Wir haben es in verschiedenen Fällen angewandt gesehen und wissen, daß es ein sicheres, unschädliches und schnell wirkendes Mittel ist. So sagt ein Wechselblatt.

Einbruch. — Am vorletzten Dienstag wurde in das Hotel des Hrn. John Heß in der Süd-Queen Straße eingebrochen. Es scheint, daß die Räuber sich durch das Sprengen des Schlosses an der Kellerthür Eingang in den Keller verschafften, von wo aus sie in die Wirthsstube gelangten. Die Geldschublade wurde erbrochen, und das darin liegende Geld, in allem etwa 75 Cents, herausgenommen. Von da gingen die Diebe in das Eishaus, und nahmen von dort eine Quantität Brod, Butter und Bratwurst mit. Ein altes Schwerdt, welches man in der Wirthsstube hatte, brachten sie in den Keller, wo sie es liegen ließen. Sonst war weiter nichts gestohlen, obschon sich mehrere werthvolle Artikeln in dem Zimmern befanden, durch welche die Diebe gingen.

Ein Versuch wurde in derselben Nacht gemacht, in das Hotel von Philipp Fitzpatrick einzubrechen, allein als Hr. F. das Geräusch hörte, zündete er ein Licht an, welches die Räuber verscheuchte, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Dies geschah Morgens zwischen 2 und 3 Uhr, und vermuthlich waren es dieselben Diebe, die in das Haus des Hrn. Heß einbrachen.

Parade. — An der großen Parade der Rothmänner, welche heute in York stattfindet, betheiligen sich Metamora No. 2, Ee-scha-ko-nee No. 22 und Red Jacket No. 44 von unserer Stadt und Chiquesalunga No. 39 von Columbia.